

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Religion und Offenbarung

Vereno, Matthias: Mythisches Wissen und Offenbarung (Aevum christianum. Salzburger Beiträge zur Religions- und Geistesgeschichte des Abendlandes. Unter Mitwirkung von Beda Thum OSB und Matthias Vereno hrg. von Thomas Michels OSB, Bd. 1). Münster, Aschendorff 1958. 111 S., kart. DM 7,50.

Die vorliegende Studie geht auf fünf Vorträge zurück, die 1955 auf den „Salzburger Hochschulwochen“ gehalten wurden. Von der Offenbarung her bestimmt der Vf. die im mythischen Wissen gegebene — christologisch interpretierte — Wahrheitsbeziehung als „durch die Sünde gebrochene Überlieferung der Wahrheit“ (17). Er erkennt das mythische Bild als Erfahrung der Transzendenz, die jedoch bei dem Versuch, sich ihrer im Wort zu bemächtigen, notwendig durch divergierende Lehren verschüttet werde (25). Das zweite und dritte Kapitel befassen sich mit einigen zentralen mythischen Motiven, sowie mit Astrologie und Alchemie, und versuchen, deren Wahrheitsgehalt — als „complexio oppositorum“ von Magie und Rationalismus — zu analysieren. Im vierten Kapitel geht es um die Überwindung des Mythos durch Gottes Selbstantwortung im fleischgewordenen Logos, während sich im letzten die Frage nach den vom heutigen Christentum noch nicht verarbeiteten mythischen Elementen stellt.

Wichtig erscheinen der konkret gefasste Christusbzug aller menschlichen Wahrheitserkenntnis und ihr Charakter als Gegensatzspannung. Leider erlaubte der beschränkte Raum kein ausführliches Eingehen auf den Modus der Christus-Relation im mythischen Erkennen, was doch theologisch bedeutsam wäre. Das Bändchen wird an dem Thema interessierten Studenten und Akademikern von Nutzen sein.

G. Hinzmann SJ

Tyrell, George: Das Christentum am Scheideweg. München — Basel, Verlag Ernst Reinhardt (1959). 191 S., Ln. DM 13,—.

Zum 50. Todestag (15. Juli 1909) des englischen Modernisten George Tyrell ist sein letztes Werk „Christianity at the Cross-Roads“ unter dem Titel „Das Christentum am Scheideweg“ ins Deutsche übersetzt und herausgegeben worden. Der Herausgeber,

Friedrich Heiler, schrieb ein Vorwort dazu und der Übersetzer Ernst Erasmi (Pseudonym eines katholischen Theologen) eine ausführliche Einleitung.

Zunächst sei der Inhalt von Tyrells Schrift kurz referiert. Es ging dem Vf. um eine „Synthese zwischen den Wesenselementen des Christentums und den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft“ (S. 43). Was verstand er unter dem Wesenselement des Christentums? Es war ihm in Jesus Christus gegeben, in dem Gottes Geist anwesend war. „Die Christenheit sieht in Jesus den göttlichen Geist, der sich in menschlicher Form offenbart“ (S. 178). T. bemerkte dazu: „Diese Schau des Wesens Jesu als des inwendigen und erlösenden göttlichen Geistes scheint mir geradezu der Kern des Christentums zu sein“ (S. 180). Dieser Geist teilt sich dem Menschen mit. „Das Christentum übergibt uns die Weisungen Christi als Mittel zur Geburt Christi in unseren Seelen zur Begründung einer göttlichen Persönlichkeit in uns“ (S. 177). Und eben so verwirklicht sich der vollkommene Mensch. „Die bewußte Einigung mit Gott bildet die vollkommenste Verwirklichung des Menschentums, das Geheimnis der den Menschen über die Natur erhebenden Persönlichkeit“ (S. 175). Solche Einigung geschieht im Medium der Kirche, die Christi mystischer Leib ist, „eine Ausweitung jener menschlichen Gestalt, durch die er seinen Geist und seine Persönlichkeit seinen Jüngern mitteilte ... Durch den vom Geiste beseelten mystischen Leib kommen wir in unmittelbare Berührung mit dem inneren gegenwärtigen Christus“ (S. 182). Dieser Geist bildet sich aber auch dem Nicht-Christen ein und manifestiert sich in der Stimme des Gewissens. Die Persönlichkeit, die sich in Jesus offenbart, spricht „zu jedem Menschen in der geheimnisvollen Stimme des Gewissens“ (S. 181). „Daher werden alle, die gerettet werden, durch Christus gerettet, dessen Persönlichkeit die des innenwohnenden Geistes ist. Das Christentum hat das allgemeine Urgesetz der Erlösung nur zur höchsten Kraftentfaltung und Ausdrucksform gebracht“ (S. 181). Die Katholische Kirche hat im Unterschied zum liberalen Protestantismus die Wahrheit, daß sie „ein Geheimnis und ein Sakrament, ähnlich wie die Menschheit Christi, deren Erweiterung sie darstellt“ (S. 182) ist, immer festgehalten.

Die Erfahrung des Geistes, sowohl in Christus wie im Christen und im Nicht-Christen,

drückt sich sprachlich aus und muß es tun. Dieser „Ausdruck“ aber ist wesentlich unangemessen im Hinblick auf die auszudrückende Wirklichkeit. Sie ist es auch bei Christus. Er hat sich in einem „apokalyptischen Symbolismus“ (S. 96) geoffenbart, den er selbst für eine Realität hielt. „Für Jesus war das, was wir seine apokalyptische Vorstellungswelt nennen, keine reine Bildwelt, sondern buchstäbliche Tatsache. Für uns aber kann sie das nicht mehr sein“ (S. 91). Unsere Aufgabe, wie die eines jeden Zeitalters ist es, „den apokalyptischen Symbolismus in die Ausdrucksformen des eigenen Symbolismus zu übertragen“ (S. 96). Wir haben also zu fragen: „Was bedeuten die Denk- und Vorstellungsformen Jesu für uns? Sollen wir unseren Geist dem eines jüdischen Zimmermanns des ersten Jahrhunderts gemäß gestalten... sollen wir da etwa seine religiöse Gedankenwelt, seine apokalyptischen Vorstellungen übernehmen und nicht vielmehr den Geist, dessen unvollkommener, wenn auch für jene (aber nicht für andere) Zeit bestmöglichen Ausdruck jene Weltanschauung bildete?“ (S. 180). Die Katholische Kirche hat in falscher Weise Visionen und Aussagen Christi absolut gesetzt, hat sie dogmatisiert, pseudo-logisch entwickelt und in total unangemessener Weise in scholastischer Begegnlichkeit definiert. Diese Intellektualisierung der religiösen Erfahrung Jesu zwingt sie unter Missbrauch der Amtsgewalt ihrer Hierarchen ihren Gläubigen auf. Sie verfehlt so ihre Sendung und steht wirklich an einem Scheideweg. Aber es gibt noch Hoffnung. „Es ist der Geist Christi, der immer wieder die Kirche aus den Händen ihrer inneren und äußeren Bedränger errettet hat. Denn wo jener Geist ist, da ist Freiheit. Die Befreiung kommt von unten, von den Gebundenen, nicht von denen, die binden“ (S. 186).

Der Grundfehler dieser Konzeption dürfte klar vor Augen liegen. Er besteht in einer Verkürzung der Inkarnation Gottes, der so Mensch wurde, daß das Menschlich-Kreatürliche zu einer Dimension seiner selbst geworden ist, daß er sich im Menschlichen selbst darstellt, daß sein Wort das Geheimnis seiner Existenz wirklich aussagt. Es sagt es nicht adaequat aus, das kann kein menschliches Wort, aber nichtsdestoweniger wahr und das, was ist, wirklich artikulierend. Der Kirche ist diese Selbstdifferenzierung Gottes, die wesentlich auch ein worthaftes und damit ein intellektuelles Moment impliziert, anvertraut. Ihr ist der Geist und die Wahrheit anvertraut. Die Heilswirklichkeit, des Vaters

Selbstmitteilung durch den Sohn im Heiligen Geist an den Menschen, entfaltet sich seins- und bewußtseinshaft in der Geschichte. Auch die Entfaltung der Wahrheit vollzieht sich charismatisch und ist also mehr als eine logische Explikation einzelner Sätze, die geoffenbarte Wahrheiten sagen, wie man gerade heute sehr genau weiß. Theologische Wahrheitsentfaltung kann gültig aber nur geschehen im Raum der Autorität des hierarchischen Amtes der Kirche, das im Heiligen Geiste die „Geister“ zu unterscheiden weiß. Zwei geistesgeschichtliche Voraussetzungen für die Thesen des Vf.s, abgesehen von seiner besonderen und intensiven religiösen Subjektivität, dürfen hier zu nennen sein: Das wissenschaftliche Bewußtsein der Zeit des späten 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, das von der Kirche, besonders von ihrer Theologie, nur ungenügend kritisch bewältigt werden konnte, weshalb sie mit Recht den Akzent auf die Bewahrung des „alten Wahren“ legte und legen mußte, und der Agnostizismus der kantischen Philosophie, für die geistige Erkenntnis nur kategoriale Formung des Sinnlich-Wahrnehmbaren war. Kant kannte keine geistige oder — genauer — geistig-sinnliche Intuition, er kannte nur, um es in der Unterscheidung Pascals zu sagen, den „esprit de géometrie“ und nicht den „esprit de finesse“. Von dieser Position aus vermochte Tyrell keine einzige allgemein-verbindliche ontologische Aussage über Christus zu machen und eigentlich auch nicht von den „Bildern“ her, die das Neue Testament gebraucht, obgleich er meint, „die im Sinnbild dargestellte Idee besitzt(e) allgemeine Gültigkeit und (sei) der geistigen Erfahrung aller zugänglich“ (S. 150). Und so muß der sehr fragwürdige „Lebenswert“ das Kriterium für den gültigen Aussagegehalt der Offenbarung abgeben. „Wie die Dinge liegen, ist der einzige Prüfstein der Offenbarung die Prüfung des Lebens — nicht nur der moralischen, sondern der geistigen Fruchtbarkeit im tiefsten Sinne. Sie muß zugleich das mystische und moralische Bedürfnis des Menschen befriedigen und erhöhen, sie muß das Transzendentale seinem Denken, Fühlen und Wollen näherbringen, das Bewußtsein seiner Einheit mit Gott vertiefen“ (S. 100). Dadurch aber wird Gott unter das Maß des Menschen gezwungen, was die Souveränität Gottes anstastet. Aus alledem wird klar, daß wir uns nicht dem Urteil Söderbloms, das Heiler zustimmend zitiert, anschließen können, „daß der Modernismus in seinem Wesen „erzkatholisch“ ist“ (S. 8). *H. Wulf SJ*

Heilige Schrift

Drijvers, Pius OSB: *Über die Psalmen. Eine Einführung in den Geist und Gehalt des Psalters. Mit einem Geleitwort von Bischof Simon Konrad Landersdorfer OSB und einer Einführung von W. Grossouw. Freiburg – Basel – Wien, Herder (1961). 272 S., Ln. DM 15,80.*

Der Vf. ist Exeget und Mönch. Von beidem ist seine Arbeit geprägt. Er will sowohl mit den Mitteln der heutigen Exegese den ursprünglichen, vom Autor gemeinten Sinn der Psalmen erschließen wie auch zu ihrem geistlichen und christlichen Vollzug beim Chorgebet bzw. Breviiergebet anleiten. An erster Stelle steht die Erhellung des Literal sinnes, aber nicht so, daß einzelne Psalmen Vers für Vers kommentiert würden, sondern durch Einordnung des Psalters in den Grundakkord und die großen Themen der Heilsgeschichte und durch Herausarbeitung seiner literarischen Gattungen (sich hierin vor allem auf die Erkenntnisse von Hermann Gunkel stützend). Vf. begnügt sich aber nicht mit der Aufzeigung der Entstehungssituation, des „Sitzes im Leben“ Israels der einzelnen Arten und Gruppen des Psalters, sondern will zum Verständnis seines Vollsinnes im Neuen Testamente und in der Liturgie der Kirche hinführen. Sein Grundgedanke ist dabei folgender: Beide Testamente gehören zusammen, sie bilden eine Einheit, sie zeigen den Heils weg, den Gott mit den Menschen gegangen ist. So wie das ganze Alte Testamente auf seine Vollendung und Erfüllung im Neuen angelegt war, so weisen auch die Psalmen gleichsam über sich hinaus auf ihre Erfüllung im Neuen Bund hin, der seine Mitte im eucharistischen Opfer hat. Der Literal sinn der Psalmen ruft nach dem christlichen und geistlichen Sinn. Nur von ihrem Ziel, von ihrer Funktion in der Liturgie her sind darum die verschiedenen Gruppen der Psalmen: die Lobsalmen und Hymnen, die Dankpsalmen, die Bittpsalmen, die Wallfahrtspsalmen, die Prozessions- und „Thronbesteigungs“ psalmen und die Königpsalmen ganz zu verstehen. Der Vf. kann sich für seine hermeneutischen Prinzipien in allem auf die Weisungen der Bibelenzyklika Pius XII. „Divino afflante Spiritu“ (1943) berufen, in der gerade auf die Einheit des mit aller literar-kritischen und geschichtlichen Gelehrsamkeit herausgearbeiteten Wortsinnes und des neutestamentlichen Vollsinnes hingewiesen wird. Das Buch stellt damit eine vorzügliche Hilfe zum sinnerfüllten und fruchtbaren Psallieren dar. Eines muß allerdings hinzu kommen:

kommen: die Vertrautheit, die der einzelne Beter mit den Psalmen erlangen muß. Ohne diese Vertrautheit, das betont der Vf. immer wieder, ist kein geistliches und geisterfülltes Gebet möglich. Das Buch hat gerade heute, wo das Psalmengebet für viele, vor allem jüngere Priester in eine Krise geraten ist, eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

F. Wulf SJ

Guichou, Pierre: *Les Psalms commentés par la Bible. 3 volumes. Paris, Les Éditions du Cerf (Collection „L'esprit liturgique“ 14, 15 und 16) 1958. 300 + 302 + 236 S., br. Ffr 600, 600, 555.*

Der Vf. ist Professor für AT am Grand séminaire in Quimper. Seine Erklärung der Psalmen (je fünfzig in je einem Band) ist durch die Einschränkung gekennzeichnet „commentés par la Bible“, d. h. Guichou geht jedem Psalm, nachdem er dessen Literal sinn geklärt hat, in seiner Wiederkehr und Sinn deutung innerhalb des gesamten Offenbarungswortes des Alten und Neuen Testam entes nach. Wie in der Textausgabe des NT von Merk oder Nestle zu vielen Stellen Paralleltexte aus den Psalmen am Rande notiert sind, so zieht G. zum Text der Psalmen Parallelstellen aus der übrigen Heiligen Schrift heran, zitiert sie aber nicht nur, sondern nimmt ihr Wortgefüge und ihren Sinn gehalt in seine Erläuterung des Psalm in haltes herein. Dieses Verfahren ist uns vertraut aus den Psalmeklärungen, welche von der Kirche in die Liturgie der Hebdomada Sancta aufgenommen worden sind, z. B. als Lesungen zur zweiten Nokturn am Gründonnerstag (nunmehr getilgt) und zur (auch im neuen Officium beibehaltenen) zweiten Nokturn am Karfreitag. Beide Lesungen sind den „Enarrationes in Psalmos“ des heiligen Augustinus entnommen, die erste seiner Erklärung von Psalm 54, die andere der Erklärung von Psalm 63. Während indes der heilige Augustinus die Psalmen aus der Unabmeßbarkeit seiner persönlichen heils-, kirchen- und zeitgeschichtlichen Einsicht kommentiert, engt G. den Raum seiner Stellungnahme auf das jeweils anziehbare Bibelwort ein, das sich natürlich nicht bei jedem Psalm in gleicher Fülle darbietet. G. blieb in jedem Fall sachlich und hütet sich vor der Versuchung, sich in das Feld der Allegorie zu begeben.

Dem Gesamtwert liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Psalmen ausnahmslos Gebete sind, die der Heilige Geist dem Volk

Gottes eingegeben hat, und zwar zunächst in seinem Haupte, dem Gottmenschen (vgl. Introduction S. 13—15). Von daher ergibt sich für G. die dreifache Sicht jedes Psalms: 1. der Psalm in dem durch die Literalform gegebenen Sinngehalt, 2. der Psalm in seiner Beziehbarkeit auf die Person des Gottmenschen, soweit sie in der Schrift bezeugt wird, 3. der Psalm in seiner — wieder durch die Schrift bezeugten — Beziehbarkeit zum „Christus in uns“, sei es im christlichen Individualium, sei es in der Kirche.

Daß wir zu unserem gegenwärtigen Psalmkommentaren mit ihrer Beschränkung auf den durch die Literalform gegebenen Sinngehalt einen Kommentar wie den vorliegenden brauchen, empfindet jeder, der an den Festen des Herrn oder im Officium der *Dedicatio Ecclesiae* sich bemüht, die fälligen Psalmen auf ihre Beziehbarkeit zum jeweiligen Festgeheimnis zu erfassen. Das „*Psallite sapienter*“ von M. Wolter schrekt ab wegen seiner Breite; G. hat sich durch sein „*Commenté par la Bible*“ eine gesunde Einschränkung auferlegt; die Erklärung von Ps 88 (*Misericordias Domini*) z. B., die sich bei Wolter über 26 Seiten erstreckt, umfaßt bei G. nicht mehr als sechs Seiten. Der Kommentar eignet sich sowohl zum Studium wie zur Betrachtung der Psalmen. Der dem Werke G.'s zugrundegerichtete Psalmtext ist dem französischen Bibelwerk „*La Sainte Bible, traduite en français sous la direction de l'École Biblique de Jérusalem*“, gewöhnlich als „*La Bible de Jérusalem*“ genannt, entnommen.

L. Weikl SJ

Das Evangelium Matthäus - Markus - Lukas - Johannes. Aus dem Urtext in Sinnzeilen übersetzt von Friedrich Streicher SJ. Freiburg, Verlag Herder (1961). 384 S., Ln. DM 24.—.

Schon vor Jahren hat der Vf. die „Worte des Herrn“ (Manesse 1948), in Sinnzeilen gedruckt, erscheinen lassen. Jetzt liegen die vier Evangelien vollständig, ebenfalls in Sinnzeilen gegliedert und gedruckt, vor. Die Übersetzung ist sorgfältig und einprägsam, hier und da etwas ungewöhnlich, z. B. Mt 1,25, was in der Anmerkung gerechtfertigt wird. Diese Anmerkungen dürften ein Problem darstellen. Sie sind sehr knapp ausgefallen und hätten, wenn nicht die bekannte kirchliche Vorschrift dagegenstünde, in der vorliegenden Form ausfallen können. Kommentierende Hilfen zum rechten Lesen der Heiligen Schrift sind an sich durchaus wünschenswert. Sie müßten vor allem zu einem theologischen Verständnis des Textes verhelfen und den überzeitlichen heilsgeschicht-

lichen Sinn der Worte und Taten Jesu erhellern. Hier liegt auch bezüglich der Übersetzungen der neutestamentlichen Bücher, bzw. der beigefügten „Anmerkungen“, eine sehr dringliche theologische Aufgabe vor, die aber vielleicht nur in einer Gemeinschaftsarbeit von Exegeten und Dogmatikern gelöst werden könnte.

Die neue Übersetzung der Evangelien, die am besten laut gelesen würde, kann zu einer großen Hilfe gerade für den betrachtenden Leser werden. Druckanordnung, Zweifarben-druck — die Worte Jesu sind rot gedruckt —, die am Rande mitgeteilten Titel (Inhaltsangabe) der jeweiligen Perikopen sind echte Meditationshilfen. Wir können nur wünschen, daß das ganze NT vom Vf. in derselben Weise ediert wird. H. Wulf SJ

Mussner, Franz: Die Botschaft der Gleichnisse Jesu (Schriften zur Katechetik. Herausg. von J. Goldbrunner, Bd. 1). München, Kösel-Verlag. 102 S., kart. DM 6,50.

Die meisten in diesem Büchlein zusammengefaßten Auslegungen von Gleichnissen Jesu sind schon früher (in den KatBl 1956) erschienen. Mit den neu hinzugekommenen sind es nun 23. Ihre Hauptthemen sind: die eschatologische Gottesherrschaft, die Erlösergesinnung Gottes, die Umkehr des sündigen Menschen, die Entschiedenheit dieser Umkehr, das Gericht, der Unglaube Israels und die Wiederkunft Jesu. Alle sprechen sie von der Endzeit und wie sich der Mensch seit dem Kommen Christi auf sie einstellen muß. In der Einführung und im Rückblick geht der Vf. auch auf die Frage ein, inwieweit die nachösterliche Überlieferung einen Einfluß auf die Gestaltung der Gleichnisse ausgeübt habe und wieweit dadurch ein Wechsel der Hörerschaft eingetreten sei. Wenn das Büchlein zunächst auch für einen breiteren Leserkreis gedacht ist (nicht zuletzt will es dem Prediger und dem Katecheten eine Hilfe sein), so sucht es doch möglichst viel vom Ertrag der heutigen Exegese zu vermitteln. (Bisweilen wünschte man sich allerdings noch mehr Bibeltheologie.) Wir brauchten mehr Auslegungen dieser Art. Sie sind die unentbehrliche Voraussetzung für eine fruchtbare Bibellesung.

F. Wulf SJ

Läpple, Alfred: Die Bibel — heute. Wenn Steine und Dokumente reden. München, Verlag M. Lurz (1961). 192 S., kart. DM 6,80.

Je ungläubiger oder wenigstens mißtrauischer die heutigen Menschen und auch

viele Christen gegenüber der Bibel sind, vor allem wo sie von wunderbaren Dingen und Ereignissen berichtet, um so interessanter horchen sie auf, wenn Historiker und Archäologen die Welt der Bibel durchleuchten. Ein Buch wie das von Keller „Die Bibel hat doch recht“ ging seiner Zeit von Hand zu Hand. Es machte auf den Durchschnittsleser einen um so tieferen Eindruck, als es von einem Nichttheologen geschrieben war und darum in den Augen vieler doch sicher objektiv sein mußte. Aber auch fachlich qualifiziertere Bücher wie die von W. F. Albright oder C. H. Gordon fanden und finden eine starke Beachtung. Die einen fühlen sich dankbar in ihrem Glauben gestärkt, die anderen werden nachdenklich. Denn es hat sich immer wieder bestätigt, was Albright vor einigen Jahren schrieb: „Es wurde nichts gefunden, was einen vernünftigen Glauben stören könnte, und nichts entdeckt, was eine einzelne theologische Lehre als falsch erweisen kann“. Diesem Verlangen nach kontrollierbaren Tat-

sachen als Stütze für die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift kommt auch das Büchlein von Läpple nach. Es will knapp und zuverlässig zusammenstellen, was die historische und archäologische Forschung der letzten Jahrzehnte zur Erhellung der Welt der Bibel und der biblischen Geschichte beigetragen hat. Als Leser sind in erster Linie Schüler der Höheren Lehranstalten gedacht; dafür kommt dem Vf. aus langjähriger Erfahrung eine besondere Kompetenz zu. Schon seine „Kirchengeschichte in Dokumenten“ (Düsseldorf 1958) hatte ein sehr gutes Echo gefunden. Die vorliegende Dokumentensammlung mit ihren vielen Illustrationen meldet für die 2. Aufl. schon das 11.—30. Tausend. In den bisher erschienenen Rezensionen wurden manche Einzelwünsche geäußert und eine Reihe von Korrekturen vorgeschlagen. Aber im ganzen ist das Büchlein über den Unterrichtszweck hinaus für alle, die sich um eine größere Vertrautheit mit der Welt der Bibel bemühen, sehr zu empfehlen. *F. Wulf SJ*

Theologie und Frömmigkeit

Fransen, Piet SJ: Gods genade en de mensen. Patmos-reeks De Christen in de Tijd nr. 4. Antwerpen, Uitgeverij Patmos 1959. 110 S., br. FrB 55,—.

„Beim Schreiben dieser Seiten haben wir... an die vielen Priester... gedacht, die ihre früheren Studien in der Gnadentheologie unbefriedigt und entmutigt in Erinnerung haben“ (71). Nun, diese Schrift, für Laien bestimmmt, liest man mit Freude; sie zeigt uns das Gnadenleben in seiner Einheit und Schönheit: Gnade ist von Gott aus Liebe, die den Menschen umformt, und vom Menschen aus die Antwort an Gott in Kraft dieser Liebe. Die Sprache ist klar, anschaulich, warm, dabei streng auf theologische Sauberkeit bedacht. Darum gehen erhellende Ausführungen über die Eigenständigkeit theologischer Begriffsbildung voraus, also gegen eine Vermanschung des Sprachgebrauchs, wobei in der Gnadenlehre leicht alles Psychologie würde — „und das ist auch das Übel unserer Zeit“ (74). So ergibt sich der Aufbau: 1. Was ist Theologie? (5—30); 2. Was ist Gnade? (31—84); 3. Was können wir von der Gnade erwarten? (85—109). — Zur Ergänzung und Vertiefung mancher Gedanken sei hingewiesen auf Piet Fransen SJ. Zur Psychologie der göttlichen Gnade. Die Kirche in der Welt 11 (1960) 143—149; 265—274; wo auch weitere Arbeiten des Vf.'s aufgezählt sind. *J. Möllerfeld SJ*

Semmelroth, Otto: Vom Sinn der Sakramente. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht (1960). 117 S., geb. DM 6,50.

Die vier Kapitel des Buches sind aus Vorlesungen entstanden, die der Vf. auf der Bonner Hochschulwoche 1959 des Katholischen Akademikerverbandes gehalten hat. Es geht in ihnen um das zuweilen bedrängende Problem der Beziehung der eigenen, ganz persönlichen, gleichsam der „Intim-Sphäre“ zugehörenden Frömmigkeit des einzelnen und ihre Bindung an die diesem einzelnen vorgegebene, objektive Wirklichkeit der sakramentalen Kirche. Die mögliche Spannung, die in dieser Beziehung liegt, soll durch die theologische Deutung dessen, was Kirche als von Christus gesetztes Zeichen des Heils ist, aufgelöst werden.

In vier Schritten wird das Thema entfaltet. Im ersten Kapitel ist von der Kirche als Zeichen die Rede. Kirche ist weder eine Institution, die einfach hin aufruht auf dem Entscheidungswillen der einzelnen, die in ihr sind, noch ein „magisches“ Kollektiv, in dem der einzelne so ist, daß er seine personale Eigenständigkeit verliert. Sie ist eine echte Synthese von objektiver Vorgegebenheit und subjektiver Zugehörigkeit der einzelnen, von denen eine Glaubensentscheidung verlangt wird. Sie ist eine vieldimensionierte Wirklichkeit. Drei Dimensionen werden genannt:

Die „Dimension der Höhe“, Kirche als Ort des Heils, das je und je von oben einbricht, in dem das „Oben“ und das „Unten“ verbunden werden; die „Dimension der Tiefe“, Kirche, die das in ihr gegenwärtige Heil an eine Welt, die in ihrer Tiefe diabolisch verwundet worden ist, vermittelt; die „Dimension der Breite“, Kirche als hierarchisch verfaßte Gesellschaft, als sichtbare Institution. Diese so strukturierte Kirche ist Zeichen des Heils in der Welt, d. h. auf Christus, ihren Herrn, verweisend und seine Gnade gegenwärtig setzend.

In zwei weiteren Kapiteln wird dann dargelegt, wie in der Kirche die Begegnung mit Christus sich verwirklicht. Das „Heilswirken der Kirche in Wort und Sakrament“ wird verstanden als „Darstellung des Heilsereignisses“, d. h. des „Ereignisses der Erlösung in Christus“. Diese Darstellung geschieht (erstens) im Wort, das nicht nur das Heilsereignis berichtet, sondern es insofern enthält, als sich im Wort der verkündigenden Kirche Christus selbst mitteilt. Diesem Wort soll (zweitens) die Antwort entsprechen. Sie geschieht im Opfer Christi, bzw. im Opfer der Hl. Messe.

Im dritten Kapitel wird dann deutlich gemacht: wie „die Sakramente... das individuell-gemeinschaftliche Leben erfassen, und die Kirche immer wieder so vermitteln, daß im Gegenüber des Christus repräsentierenden Priesters und den mitfeiernden Laiengemeinde die sakramentale Feier des Opfers Christi möglich wird“ (90). Alle Sakramente sind auf das in der Hl. Messe gegenwärtig gesetzte Opfer Christi bezogen und vermitteln dem einzelnen in seinem je verschiedenen Lebenssituationen die Kraft dieses Opfers. Allerdings unter einer Bedingung: „Dem Empfang der Sakramente muß die personale Entscheidung des empfangenden Menschen entsprechen“ (92).

Diesem Thema gilt das letzte (vierte) Kapitel. Damit wird das Problem des Ausgangs der Vorlesungen wieder eingeholt. Im Sakrament öffnet sich der Raum der Begegnung von Gott und Mensch, der ein Raum personaler Begegnung ist. Das Sakrament, die Einheit von Wort und Zeichen, ist Sichtbarkeit der persönlichen Zuwendung Gottes in Christus zum einzelnen, der sich öffnen und verschließen kann, ist also nicht Vergewaltigung der Person und sachhafter Zwang, der kirchlich ausgeübt wird. Das Sakrament, das die Kirche ist, bindet die Person auch nicht so an sich, daß das Heil des einzelnen schlechthin und ohne Unterscheidung an dieser Bindung hängt. Es gibt Menschen, die „nicht in der Arche auf der Sintflut (sind); aber sie sitzen auf ihren Rändern oder hängen an ihren Kanten. Und durch diese Grund-

bestände oder Reste ist ihre innerlich-personliche Haltung vor Gott und seinem Heil nicht ganz ohne Stücke jenes Ausdrucks, den es voll nur in der Kirche gibt“ (116).

Nur der theologisch-fachlich Gebildete dürfte ermessen können, wieviel echte wissenschaftlich-theologische Arbeit, die ganz auf der Höhe der heutigen Diskussion steht, in dem schmalen Buch steckt. Es gehört zum besonderen Ingenium des Vf.'s, solche Arbeit für weite Kreise einer anspruchsvollen und christlich bemühten Gemeinde von „Hörern des Wortes“ fruchtbar werden zu lassen. Das aber verdient den Dank aller, denen die Sa-
che Gottes am Herzen liegt. *H. Wulf SJ*

Durst, Bernhard OSB: Die Eucharistiefeier als Opfer der Gläubigen. Rottenburg a. N., Bader-sche Verlagsbuchhandlung (1960). 188 S., brosch. DM 5,90.

Dieses Buch ist die Frucht langen Reifens; seit vier Jahrzehnten hat der Vf., Abt von Neresheim, über diese Frage geschrieben. Seinerzeit hat K. Rahner zu der Schrift „Dreibaches Priestertum“ in unserer Zeitschrift eingehend Stellung genommen und ihre Bedeutung gewürdigt: „Zur Frage nach dem Wesen des Priestertums“, GuL 20 (1947) 309—312. 1953 erschien das Buch über „Das Wesen der Eucharistiefeier und des christlichen Priestertums“, und H. Blaustein berichtete darüber in einer ausführlichen, sehr empfehlenden Inhaltsangabe GuL 27 (1954) 75f. Die jetzige Schrift zeigt noch stärker die Vorzüge ihrer Vorgänger: die Klarheit in Gedankenführung und Sprache, die saubere dogmatische Haltung, die seelsorgliche Zielsetzung. Eine Besinnung auf das Wesen des Opfers führt zu klarerer Erkenntnis, inwiefern die Heilige Messe ein Opfer der Gläubigen ist, (43—125) und drängt zur Frage, wie „die Gläubigen wirksam zu den geistigen Kultakten angeregt werden“ können, „durch die sie am eucharistischen Opfer mitbeteiligt sind“ (127—185). Als Lösung schlägt der Vf. eine Umgestaltung der Kanongebete im Lichte der heutigen theologischen Erkenntnis vor. Die Liturgiehistoriker werden mit diesen radikalen Vorschlägen weniger einverstanden sein, da sie behutsamer mit den einmal gewordenen Texten umzugehen pflegen.

Es ist darum nicht gut, beim Lesen „hinten“ zu beginnen, bei den praktischen Vorschlägen. Man muß zuvor den Weg der dogmatischen Begründung mitgehen und sich fragen, ob man hier zustimmen darf. Das glauben wir bejahen zu dürfen, ja zu müssen. Abt Durst wählt für die Entwicklung der

Opferlehre den richtigen Ausgangspunkt, die kirchliche Lehrverkündigung, und zwar in ihrer Entwicklung bis zum heutigen Tag. Das Tridentinum und die Liturgieenzyklika *Mediator Dei* erhalten den ihnen gebührenden Platz im Aufbau der Gedanken. So vermeidet der Vf. die Gefahr einer zu einseitigen Beschäftigung mit Quellen aus einer Zeit, die in Begriffsbildung und Lehrdarbietung noch nicht zu solcher Klärung durchgestoßen war. Von da aus wächst die Überzeugungskraft des Buches in Zusammenschau und kluger Unterscheidung, in der Darlegung des Sachverhaltes wie in der Forderung an das persönliche Mittun. Wer dem Vf. folgt, wird von Vorstellungen Abschied nehmen müssen, die ihm lieb geworden waren, als er die liturgische Welt kennen lernte, die sich aber theologisch nicht halten lassen. Man lese etwa S. 102—104, Anm. 49, über die Sprechweise von einer „Gegenwärtigsetzung“ des Kreuzopfers, über Identität und Verschiedenheit von Kreuz- und Meßopfer und über das rechte Verständnis des Gedächtnischarakters der Meßfeier. Aus den dogmatischen Voraussetzungen wird man auch die Forderung nach einer Umformung der Kanongebete, die Mißverständnisse beseitigt (vgl. 166, Anm. 32) und die den Mitvollzug durch die Gläubigen erleichtert, bejahen müssen. Vf. bringt einen bis ins Einzelne durchgearbeiteten Vorschlag; nun, über Einzelheiten wird sich reden lassen.

Dem Buch über das Wesen der Eucharistiefeier hatte A. Kolping durch seine Besprechung in der Theologischen Revue 50 (1954) 57—58 ein Loblied mit auf den Weg gegeben, wie es selten einem Buche gesungen wird. Es lohnt sich, seine Worte wieder zu lesen; denn das Anliegen gilt heute noch: für unser liturgisches Arbeiten einen solch soliden dogmatischen Grund zu legen und eine solch innerliche Sicht zu gewinnen. Und darum sei dieses neue Werk eindringlich zum Studium empfohlen, besonders den Seminaristen, Religionslehrern, Exerzitienmeistern, kurz allen, denen es um eine rechte Einführung der Laien in die Mitfeier des heiligen Opfers geht.

J. Möllerfeld SJ

Siebers, Bernhard: *Quell des Lebens und der Heiligkeit*. München, Verlag Ars Sacra (1961). 240 S., Kunstleder DM 10,40.

Anregung zu diesem Betrachtungsbuch gab dem Vf. das Rundschreiben Pius XII. „Haurietis aquas“ vom 15. Mai 1956 über die Verehrung des Heiligsten Herzen Jesu. Darüber hinaus ist das Buch aber die Frucht eines

langen und betenden Umgangs mit dem behandelten Geheimnis. Vf. ist Herz-Jesu-Priester (MSC) und diesem Geheimnis darum innigst zugetan.

In kleinen Kapiteln werden die 33 Anrufungen der Herz-Jesu-Litanie für das betrachtende Gebet vorgelegt. Jedes Kapitel enthält drei Abschnitte: eine Zusammenstellung einiger Schriftstellen (meist aus dem NT), die das betreffende Geheimnis zum Ausdruck bringen oder berühren, eine vorbereitende Lesung, die man nach altem Brauch „Betrachtungspunkte“ nennen könnte, und eine ausgeführte Betrachtung, genannt „Betrachtende Zwiesprache“, um den Gebetscharakter dieser Übung zu unterstreichen. In der vorbereitenden Lesung überwiegt mehr die biblische und theologische Deutung der betreffenden Anrufung. Die hier dargelegten Gedanken wollen nichts Neues bieten, sondern die überlieferte Theologie in schlichter Weise einem größeren Leserkreis nahebringen. Sie sind ganz auf das Gebet ausgerichtet. Die „Betrachtende Zwiesprache“ ist unmittelbares und formuliertes Gebet: Die Gebetssprache ist echt und ohne jedes falsche Pathos. Sie läßt sich darum leicht nachvollziehen und leitet zum eigenen Beten an.

Der Vf. schickt den Anrufungen einige praktische Winke für das betrachtende Gebet und eine kurze Einführung in die Herz-Jesu-Verehrung und in die Herz-Jesu-Litanie voraus. Ein gutes und aufrichtiges Buch!

F. Wulf SJ

Rondet, Henri SJ: *Litanies de Sacré-Coeur*. Toulouse, Apostolat de la Prière (1960). 126 S., kart. NF 4,—.

Es sind 32 Betrachtungen zu den Anrufungen der Herz-Jesu-Litanie und ein „Kreuzweg in Vereinigung mit dem Herzen Jesu.“ Zu jeder Anrufung werden knapp und in dichter Fülle die Gedanken aus Christologie und Heiliger Schrift beigetragen, so daß der Betrachtende aus einem reichen Gut wählen kann. Eine Umstellung in der Anordnung der Rufe ermöglicht es, den Inhalt systematisch aufzubauen. Der Kreuzweg spricht bei aller Schlichtheit des Ausdrucks vor allem zum geistig aufgeschlossenen Menschen von heute. So ist das Buch wertvolle Hilfe zu tieferer Unterbauung der Herz-Jesu-Andacht.

Eine Kleinigkeit: War es nötig, bei der Schilderung der Geißelung Jesu die Zahl der 6000 Geißelstreiche aus den Gesichten der A. K. Emmerick zu nennen und — bei aller Zurückhaltung — zu sagen, diese Zahl sei „durchaus nicht unwahrscheinlich“? (60).
J. Möllerfeld SJ

*Schindler, Peter: Die Letzten
Dinge. Regensburg, Fr. Pustet 1960.
80 S., kart. DM 2,80.*

Das Büchlein „verdankt seine Entstehung einer Reihe von Konferenzen, die der Vf. im Sommer und Herbst 1953 in Dänemark gehalten hat. Sie wollen den Katholiken Anregung geben, wie sie über das ewige Leben denken sollen. Den Christen der anderen

Konfessionen wollen sie ein gedrängtes Bild von dem vermitteln, was die katholische Kirche zu einer Anzahl von Fragen sagt, über die man oft recht verworrene Ansichten hört“ (S. 5). Mit diesen Worten charakterisiert der Vf. selbst das Heft recht gut. Es geht also hier nicht um Diskussion von Problemen und zitatenschwere Beweise, sondern um einen leichten Überblick, der wohl dem nichtkatholischen Leser mehr gibt als dem katholischen.

Ad. Rodewyk SJ

Priestertum

Pintard, Jacques: Le sacerdoce selon Saint Augustin. Le prêtre dans la cité de Dieu. Préface de Jean Daniélou SJ. Tours, Mame 1960. 423 S., Ln NF 27,76.

Über das Priestertum nach dem hl. Augustinus hatte uns vor dreißig Jahren D. Zähringer aus der Schule Karl Adams eine Untersuchung geschenkt. Pintard kommt von Daniélou her; das zeigt sich besonders im ersten Teil, der typologisch fragt und zeigt, wie Augustinus die Gestalten eines Melchisedech, Moses, Josue, David usw. als Bilder des einen wahren Hohenpriesters schaute. Dann beleuchtet der zweite Teil vom „Gottesstaat“ aus das Priestertum Christi und seiner Kirche. Im dritten Teil lernen wir das Priestertum in der Umwelt des hl. Augustinus und in seinem persönlichen Erleben kennen. So ersteht ein Stück echt augustinischer Welt: farbig, gedankentief, von Leben durchpulst; eine wissenschaftliche Arbeit, die innerlich bereichert. Dazu kommt die „Höflichkeit gegen den Leser“: drei Seiten Sachregister und 22 Seiten Register der behandelten Augustinusstellen, übersichtlicher und gefälliger Druck, handliches Format und guter Einband. Damit führt sich die neue Reihe „In lumine fidei“ gut ein.

Das Buch fügt zur Darstellung auch kritische Würdigung und Aufzeigen noch offener Fragen. So regt es stark zum Mit- und Weiterdenken an. Die Vorgeschichte der augustinischen Ideen ist nur stellenweise berücksichtigt. Wenn im ersten Teil Melchisedech besonders ausführlich behandelt wird, so ist das berechtigt; doch vermisst man dann bei der benutzten Literatur ungern B. Capelle, Notes de Théologie ambrosienne, ReclTheol AncMéd 3 (1931), 183—190, diese wichtige Ergänzung und Richtigstellung von Bardys Ausführungen in der Revue Biblique 1926 und 1927, die mehr über irgende Melchisedech-Spekulationen handeln. Daß der Stammbaum Jesu bei Matthäus königlichen, bei Lukas priesterlichen Charakter trage, hat Augustinus vielleicht von Hilarius übernommen

(121f.); es ist aber auch Beeinflussung durch Ambrosius (in Lc. 1, 3, 3) möglich. Zeigt uns der systematische Teil Augustinus auch in seiner Lehre vom Priestertum als den „Heiligen mit dem flammenden Herzen“, so findet das im 3. Teil ergreifende Bestätigung durch sein Leben, besonders bei der Untersuchung zu Conf. 10, 43, 3: „die Liebe zwingt“ zum Dienst an den Brüdern. —

Im Stellenregister ist nachzutragen der wichtige Tractatus de ordinatione episcopi, Miscellanea Agostina I, 563—575; behandelt S. 365—374. Bei dieser Gelegenheit sei auf einen neueren Aufsatz aufmerksam gemacht, der den Gegenwartswert augustinischen Denkens in unserer Frage aufzeigt: A. Frotz, Gedanken zur Priesterbildung im Geiste des hl. Augustinus, in: Die Kirche und ihre Ämter und Stände (Festgabe Kard. Frings), Köln (1960) 93—118.

J. Möllerfeld SJ

*Knox, Ronald: Se m p e r a g e n s ,
s e m p e r q u i e t u s . Ein brüderliches
Gespräch unter Priestern. Wien, Seel-
sorger-Verlag Herder (1961). 225 S.,
Ln. DM 12,—.*

Das Buch ist aus Exerzitienvorträgen entstanden. Exerzitien im ignatianischen Sinne des meditativen Einübens der Glaubensgeheimnisse sind es aber nicht. Man könnte diese 16 Kapitel eher eine Gewissenserforschung über die Aufgaben, Schwierigkeiten und Fehler des Priesters nennen. Darum heißt der englische Titel des Buches auch schlicht: The Priestly Life. Wie der Vf. aber die einzelnen Bereiche des priesterlichen Lebens und Wirkens durchgeht, wie er ungeschminkt und ohne Umschweife, Kritik mit Humor verbindend, die Dinge beim Namen nennt, das ist erfrischend. Da ist die Rede von der Hingabe an Gott, vom Gebet, vom Gehorsam, von der Alltäglichkeit, dem Murren, der Launigkeit, von der Gottesfurcht und von der Ausdauer, von den Priestersünden und den Hilfen eines tapferen, sich immer wieder bemügenden priesterlichen Lebens. Und all dies nicht in abstrakten, systematischen Überlegungen, sondern in lebendiger, unmittel-

barer Anrede — ein „brüderliches Gespräch“ hat darum der Herausgeber das Buch im Untertitel genannt — und ständig das Leben selbst sprechen lassend. Die letzten Kapitel zeigen noch einmal, wie bunt die Folge der Fragen ist, die der Autor aufgreift: Er spricht vom Priester als dem Vater und der Mutter seiner Gemeinde, vom Tod als Freund und wie an jedem Tag das Wort gelte: „Haec est dies quam fecit Dominus“. „Das ist der Tag, an dem Gott will, daß Sie beginnen“. Und Knox schließt: „Gott sei gedankt, es ist auch nie zu spät“.

F. Wulf SJ

Bertrams, Wilhelm SJ: Der Zölibat des Priesters. Sinngehalt und Grundlagen. Würzburg, Echter-Verlag (1960). 104 S., brosch. DM 5,80.

Die Schrift ist durch überarbeitende Zusammenfassung einschlägiger Artikel, von denen zwei in dieser Zeitschrift 24 (1951) 229f und 28 (1955) 95ff erschienen sind, eine gedrängte Monographie über den Zölibat geworden. Der Vf. sucht in ihr den theologischen Ausgang für die kirchenrechtlichen Bestimmungen über den Zölibat des Priesters (can 132 § 1; can 1994 § 2 und can 81) und findet ihn in der vollkommenen Selbstingabe an Gott, die nach ihm den innersten Sinn- und Leistungskern der virginitas religiosa ausmacht (Kap 1–3). Aus diesen Voraussetzungen leitet er in Kap 4 Richtlinien ab für die rechte Wertung der Geschlechtskraft und der Geschlechtsdifferenziertheit überhaupt, für die Freiheit des Christen in der Wahl der virginitas und für den rechten Erweis des Vaterschaftsverhältnisses, das B. durch den priesterlichen Zölibat grundgelegt sieht. In all dem spricht die Erfahrung des Rechtswahrers und Kanonisten gewichtig mit. Für Spirituale und Beichtväter in Priesterbildungsstätten und sonstige Verantwortliche im Bereich der Entscheidung zum geistlichen Beruf wird das Studium der inhaltsgedrängten, aber klar geschriebenen Schrift von großem Nutzen sein; ob ihre Verantwortungslast auf dem Wege, den der Vf. weist, leichter wird, sei dahingestellt. Ein Fragezeichen möchten wir zu der Annahme machen, die der ganzen Schrift zugrunde liegt: daß virginitas religiosa der innerste Sinn- und Leistungskern der vollkommenen Hingabe an Gott sei. Daß es (gemäß 1 Kor 13)

die Liebe sei, setzt natürlich auch B. voraus. Uns will jedoch scheinen, daß die aus der Liebe erwachsende virginitas allein nicht den ganzen Leistungsbereich der bei Paulus gepriesenen Liebe aufzubringen vermag. Der amor apostolicus in Gal 6, 14ff, zu dem 1 Kor 13 wohl als erweiternder Kommentar verstanden werden kann, hat u. E. eine noch tiefere Wurzel. Das wäre aber für die Begründung des Zölibates von nicht geringer Bedeutung.

L. Weikl SJ

*Grellner, Cajus OFM: *U o m A l t a r i n s L e b e n . Anregungen für Priester.* Werl/Westf., Dietrich-Coelde-Verlag (1960). 168 S., Ln. DM 5,70.*

„Die Weise, wie wir die heilige Messe feiern, ist eine Frage auf Leben und Tod. Der Priester kann sich heilig und kann sich zu Tode zelebrieren“ (11). „Der kluge Priester gestaltet sein Leben im Licht und aus der Kraft der heiligen Messe“ (9). Dazu hilft dieses Buch mit übersichtlich gegliederten Betrachtungsgedanken, die dem Gang der heiligen Messe folgen und „evangelische Einfachheit und Anschaulichkeit“ (75) als Vorbild haben, mit Gedanken, die durchbetet sind und in die Mitte zielen.

Das hindert nicht, daß man Einzelheiten gern anders sähe. Verse wie auf S. 98 entsprechen kaum einem bescheidenen literarischen Anspruch. S. 124 steht: „Wo ist der Himmel? Dort, wo Gott ist; also überall, wo der Tabernakel ist“. Es entspräche dem Anliegen des Buches besser, zu sagen: „Gott ist überall; im Tabernakel ist der Gottmensch, wie er sich uns durch das Opfer des Altares schenken will.“ — Sind die Gebete des Meßformulars nach der Kommunion ohne weiteres „hinreichende Danksagung nach dem Geiste der Kirche“ (151)? Der Vf. konnte die Überlegungen noch nicht kennen, die vor allem durch K. Rahner angestoßen worden sind: Danksagung nach der heiligen Messe, GuL 32 (1959) 180–189 u. 442–448. Vgl. J. Galot, Der Sinn der Danksagung nach der heiligen Kommunion, ThPQ 109 (1961) 208 bis 218; ferner H. Mertens, De dankzegging na de heilige mis, Pastor bonus 38 (1961) 263–275. — Damit sei aber unser Urteil nicht zurückgenommen: dies Buch kommt von innen und führt nach innen.

J. Möllerfeld SJ

Einführung ins geistliche Leben

*Bouyer, Louis: *Introduction à la vie spirituelle. Précis de théologie ascétique et mystique.* Tournai, Desclée et Cie (1960). 320 S.*

Der Versuch einer praktischen Einführung in Aszetik und Mystik für Seminaristen, Priester, Novizien, Ordensleute und weitere Kreise. Aus reichem Wissen schreibt der Vf. mit leichter Feder über das Wort Gottes, das

Gebet, das sakramentale Leben, die Aszese, Laienfrömmigkeit, Mönchsfrömmigkeit, Priester- und Ordensberufe, die Entwicklung des geistlichen Lebens (Reinigung, Erleuchtung, Einung) und kurz über die mystische Erfahrung. Dem praktischen Zweck entsprechend ist die Bibliographie knapp und auf französische Bücher beschränkt. Die Vorliebe Bouyers für bestimmte Themen und Autoren (bes. Evagrius Pontikus) kommt in den Ausführungen deutlich zum Vorschein. Wenn man an die Zielsetzung des Buches denkt, wird man finden, daß zu viel Geschichtliches und zu wenig Praktisches geboten wird. In einer solchen Einführung wünscht man sich etwa über Bußsakrament (118) oder Gewissensforschung (255) mehr Hilfe zum besseren Vollzug. Hingegen wird das Buch etwa demjenigen, der aszatische Unterweisungen zu geben hat und zu wählen weiß, an vielen Stellen wertvolle Anregungen geben können.

J. Möllerfeld SJ

Tilmann, Klemens: Die Führungen der Kinder zur Meditation (Sammlung: Klärung und Wegweisung, Heft 2). Würzburg, Echter-Verlag (1960). 92 S., br. DM 3,-.

Das Büchlein geht auf Beiträge des Vf.'s in den Kätedetischen Blättern (1949/50 und 1958) zurück. Es will nicht nur theoretische Einsichten vorlegen, sondern zugleich ein Arbeitsinstrument für diejenigen (Priester und Laien) sein, denen die religiöse Unterweisung der Kinder aufgetragen ist. Es enthält darum viele Beispiele und praktische Anregungen (u. a. der ganze zweite Teil: Die Johannestunde), die aus der eigenen Erfahrung des Vf.'s stammen und darum schon durchprobiert sind. Das im Titel des Büchleins zum Ausdruck kommende Anliegen ist heute von großer Wichtigkeit. Denn die bessinnlichen und meditativen Fähigkeiten des Kindes, die für seine gesunde seelische Entfaltung von entscheidender Bedeutung sind, drohen in der technisierten Welt unserer

Zeit und dem damit zusammenhängenden Nützlichkeitsdenken zu verkümmern oder sogar zu ersticken. Daß dies auch für das Wachstum bzw. Nichtwachstum der religiösen Welt des Kindes etwas zu sagen hat, liegt auf der Hand. So meisterhaft und detailliert die anschaulichen psychologisch-pädagogischen Hinführungen und Anleitungen des Vf.'s sind, sie werden vom Pädagogen und Katecheten nur dann fruchtbar gemacht, wenn diese selbst die Meditation üben und Erfahrung im Meditieren haben. Man kann darum nur wünschen, daß von dem Büchlein zunächst einmal ein Funke auf den übergeht, der von ihm Gebrauch machen soll.

F. Wulf SJ

Ponsard, Philippe: Ich kann nicht beten. Gedanken zum Gespräch mit Gott. Essen, Hans-Driewer-Verlag (1960). 48 S., br. DM 1,50.

Der Titel der ursprünglich im Französischen erschienenen Broschüre lautet: *Essai sur la Prière à l'usage de ceux, qui ont peine à prier*. Ihr Leserkreis ist nicht unter denen zu suchen, die „draußen“ sind und mit dem Gebet nichts mehr anzufangen wissen, sondern unter jenen gläubigen Christen, die nicht mehr recht zum Beten kommen, weil sie von der Not des Alltags in einer Welt der Technik und der Betriebsamkeit erdrückt werden. Im Grund handelt es sich gar nicht um einen zusammenhängenden Text, der systematisch aufgebaut und schön gegliedert ist, sondern um ein ständiges Kreisen um das gleiche Thema, z. T. in aphorismenhafter, sentenzenhafter Form. So ist nicht nur vom Gebet im allgemeinen die Rede, seinem Wesen und seiner Notwendigkeit, sondern vom Rosenkranz, vom Vaterunser, Gegrüßest seist Du Maria, von Glaube, Hoffnung und Liebe und vom Abendgebet. Streckenweise gehen die Ausführungen unmittelbar in Gebet über. Ein Büchlein für Zeiten der Müdigkeit, für Wartezeiten und für die Bahn oder auch vor dem Nachtgebet.

F. Wulf SJ

Biographisches

Givelet, Monique: Marguerite-Marie Teilhard de Chardin oder Sieg über Krankheit und Leid. Ein Lebensbild nebst Auszügen aus ihren Schriften. Mit einem Vorwort von P. Teilhard de Chardin. Übertr. aus dem Franz. von M. Reinhard. Freiburg, Verlag Herder 1961. 200 S., Ln. DM 10,80.

Marguerite-Marie Teilhard de Chardin, die Schwester des bekannten Naturforschers, war fast ihr ganzes Leben lang durch eine tückische Rückenmarkerkrankung zur Bettlägerigkeit verurteilt. Ihr Leben war ein ständiger Kampf nicht allein gegen die Krankheit, sondern vor allem gegen Lethargie und Verzweiflung. Sie fand Unterstützung in der „Katholischen Vereinigung der Kranken“ (U.C.M.), deren Präsidentin sie

1927 wurde und bis zu ihrem Tod im Jahre 1936 blieb. In dieser Tätigkeit hat sie die Aufgabe ihres Lebens gefunden. Sie schrieb Hunderte von Briefen, gab eine Zeitschrift für die chronisch Kranken heraus und organisierte immer neue Gruppen der Krankenvereinigung, die unter ihrer klugen Leitung erst richtig aufblühte. Sie verstand zu trösten, da sie all die großen und kleinen Schwächen eines Kranken und alle Versuchungen der Krankheit aus eigener Erfahrung kannte; sie wußte aber eben darum auch zu tadeln, wo es nötig war. Weil sie sich vor Gott für die anderen verantwortlich wußte, führte sie einen unerbittlichen Kampf gegen jede Art von Selbstsucht oder Selbstbemitleidung, Versuchungen, die auf die Dauer kaum einem Kranken erspart bleiben. Ihre Hauptwaffe war der Humor, den sie zur Kardinaltugend der Kranken erklärt wissen wollte und der ihr so oft zum Erfolg verholfen hat.

Marguerite-Marie Teilhard de Chardin ist wiederum ein Beispiel für die im französischen Katholizismus der Gegenwart überraschend häufigen konstruktiven religiösen Begabungen. In Deutschland gibt es unseres Wissens bisher nur schwache Ansätze für die Durchführung des Anliegens der französischen U.C.M. Aber vielleicht wird schon dieses Buch — es ist eines der seltenen Bücher, die man Kranken guten Gewissens schenken kann — für manche ein Segen sein.

G. Hinzmann SJ

Y v o n n e B e a u v a i s . Ein Lebensbild in zahlreichen Selbstzeugnissen. Herausgegeben von den Augustinerinnen in Malestroit (Kreuzring-Bücherei Nr. 16). Trier, Verlag Zimmer 1960. 159 S., kart. DM 2,20.

Die Generaloberin der Augustinerinnen Yvonne Beauvais starb am 29. Januar 1951 in Malestroit im Ruf der Heiligkeit. Ihr Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet. Sie war eine mystisch hochbegnadete Frau, hatte dabei aber auch körperlich sichtbar schwer unter den Schlägen des bösen Feindes zu leiden. Auf Veranlassung ihres Seelenführers oder in Briefen an ihn hat sie vieles über ihr inneres Erleben aufgeschrieben, was von größtem Interesse und hohem Wert ist. In ihrem Leben scheint — die Prüfung durch die Kirche noch vorbehalten — die Bilokation eine große Rolle zu spielen. Stigmatisation und ekstatische Zustände, die an Lydwina von Schiedam erinnern, finden sich bei Schw. Yvonne Amata in großer Zahl. Über diese im einzelnen zu urteilen, wird erst möglich sein, wenn ein größeres Material darüber veröffentlicht ist. Jedoch gibt das vorliegen-

de Büchlein schon einen ganz guten Einblick. Mehr als all das ist aber die heroische Leidensliebe eigentlich das, was den Blick des Lesers auf sich zieht und fesselt.

Ad. Rodewyk SJ

Schneider, Reinhold — Ziegler, Leopold: B r i e f w e c h s e l . München, Kösel-Uerlag 1960. 265 S., Ln. DM 14,80.

Der Band wurde von der Leopold-Ziegler-Stiftung herausgegeben. Gleichsam als Einführung enthält er den Radiovortrag, den R. Schneider zu L. Zieglers 75. Geburtstag gehalten hat; er wird beschlossen durch Zieglers Aufsatz „Evangelischer Friede“ (Neujahr 1952). Der Briefwechsel umfaßt die Zeit von 1935 bis 1956. In diesen Briefen begegnen sich zwei Denker, die bei aller Verschiedenheit zusammengehören. Da sich der Briefwechsel zum größten Teil auf Bezeugungen gegenseitiger Anerkennung und einige wenige persönliche Dinge beschränkt, brauchen wir hier nicht näher auf das schriftstellerische Werk R. Schneiders oder auf die Kulturphilosophie L. Zieglers einzugehen. Es sei nur bemerkt, daß es u. E. die gleiche Einstellung zu ihrer Zeit war, die ihre innere Zusammengehörigkeit begründete. Der christliche Glaube und die Durchdringung der Welt und der Geschichte von der Offenbarung her scheint uns dabei nicht das Entscheidende gewesen zu sein. Es wäre leicht, andere Denker oder Künstler aufzuzählen, die diesen Standpunkt mit ihnen teilen und doch innerlich durch eine Kluft von ihnen getrennt sind. Der eigentliche Grund ihrer Nähe zueinander scheint uns vielmehr — das sei bei aller Achtung gesagt — die Rückwärtsgewandtheit ihrer Position zu sein. Man kann sich bei der Lektüre der Briefe des Eindrucks nicht erwehren, daß hier zueinander gefundene haben, die sich in ihrer Zeit nicht zu Hause fühlen. Ihr Blick ist auf die Vergangenheit gerichtet; dort finden sie die Werte ihres Daseins, und sie sind in Sorge, weil diese Werte heute nicht mehr zu gelten scheinen. Dabei übersehen sie anscheinend, daß in unserer Zeit neue Möglichkeiten aufgebrochen sind, die alle Kräfte zur Gestaltung der Zukunft anfordern. Daß dabei manches zugrunde geht, wird sich nicht vermeiden lassen. Die jüngere Generation heute ist sicher nicht optimistisch, aber sie glaubt, daß die kulturellen Werte der Vergangenheit nur dann bewahrt werden können, wenn sie in neuer Gestalt in das Werk der Zukunft eingebaut werden. Bestünde diese Möglichkeit nicht, dann hätte auch jede Rückbesinnung ihren Sinn verloren.

G. Hinzmann SJ